

Musik und ebenso den Respekt der Erwachsenen vor der „neuen“ – und den Jugendlichen vertrauten – Musik.

Die Koordination liegt zunächst beim Pfarrer, dieser kann auch jemanden beauftragen, der in beiden Bereichen (Musik und Liturgie) über ausreichende Kompetenz verfügt. In beiden Gebieten wird Weiterbildung angeboten, der Liturgiekreis unterstützt die Arbeit, sammelt Ideen und Wünsche und gibt den notwendigen Impuls für die Integration aller Gruppen im Gottesdienst.

Wilhelm Krautwaschl, Knittelfeld
und Philipp Harnoncourt, Graz

Schlußgespräch

Vorbemerkung: Das Abschlußgespräch verfolgte das Ziel, die Arbeit der Workshops und deren Anfragen in die Überlegungen einfließen zu lassen. Die Thematik wurde in vier Themenbereichen gegliedert, wobei zu Beginn jeweils kurze Erläuterungen den Einstieg in das Thema erleichtern sollten. Die Anmerkungen und Rückmeldungen, die im Plenum diskutiert wurden, werden hier in Auszügen dokumentiert:

1. Liturgie als Feier in der Gemeinde

Die Reaktionen vieler Jugendlicher auf die Feier der Sonntagsmesse läßt sich in dem Satz zusammenfassen: „Das gibt mir nichts.“ Ein Kaplan teilte seine Erfahrung mit, daß dem Priester am Beginn der Meßfeier gemeindebildende Funktion zugemutet werde: „Ein Sammelsurium von Menschen, die keine oder wenige soziale Kontakte unter der Woche pflegen, soll zur ‘Gemeinde’ werden, die feiert.“

- Ist Gemeinde, die feiert, erfahrbar? Wird die Feier des Gottesdienstes als Stärkung für die Sendung in die Welt (Pfarre, . . .) erfahren? Wie ist die Anonymität in den Großgemeinden – und damit in Zusammenhang: die immer größer werdenden Strukturen aufgrund des Priestermangels, in denen Gottesdienst gefeiert wird – zu überwinden?
- Bei einer offenen Gemeinde ist es durchaus möglich, auf die Anliegen der Jugendlichen einzugehen. Unterschiedliche Anforderungen und Situationen verlangen nach einer größeren Vielfalt gottesdienstlichen Feierns. Andere Gottesdienstformen werden angesichts des zunehmenden Priestermangels in Zukunft an Bedeutung noch zunehmen (müssen). Gerade Jugendliche sind aber für diese neuen Formen des Gottesdienstes meist offener als Erwachsene.

2. Musik in und Gestaltung der Liturgie

Einerseits werden meditative Melodien (Taizé o. ä.) als Erleichterung der Mitfeier empfunden; andererseits meinen manche, auch in der Rockmusik gottesdienstliche Elemente

wahrzunehmen.* Wie soll mit einer solchen Vielfalt umgegangen werden?

Prof. Harnoncourt legt dazu sein Kommunikationsbild dar: Es geht nicht nur darum, die Angemessenheit zwischen Sender und Empfänger zu sehen, sondern es muß auch bedacht werden, was dem Inhalt des zu Verkündigenden angemessen ist. Das bedeutet keineswegs ein nur mehr Akademikern zugängliches Niveau, heißt aber auch nicht einfach Anspruchslosigkeit.

- Für viele erscheint die Liturgie im Ablauf zu kompliziert; Einfachheit und Klarheit der Struktur könnten zum leichteren Vollzug beitragen. Das Festhalten an Normen ist nicht selten Folge einer übertriebenen Ängstlichkeit im Zusammenhang mit gottesdienstlichen Feiern.
- Der heutige Mensch scheint eher ein „Augen-“ als ein „Ohrenmensch“ zu sein. Wenn man bedenkt, daß wir uns heute von früh bis spät mit Musik „berieseln“ lassen können, so stumpft das natürlich ab. Mit Musik Betroffenheit auszulösen, einen Menschen „emporzuheben“, ihn auch zu trösten oder ruhig werden zu lassen, ist viel schwierig geworden als früher.
- Wenn es häufig bedauert wird, daß viele Menschen in der Kirche nicht mehr mitsingen, so ist dies natürlich ein Phänomen, das es nicht nur in der Kirche gibt. Auch gesamtgesellschaftlich hat die Bedeutung des Singens abgenommen: In den Familien und auch in den Schulen wird immer weniger gesungen. Wir leben zwar im „Musikland Österreich“, aber die Musik ist etwa in der Schule an unterster Stelle in der Wertigkeit unter den Nebenfächern angesiedelt. Ein Musiklehrer muß sich ständig rechtfertigen, daß er einen anständigen Beruf ausübt.

3. Liturgie als Feier

Im Film „Das Fest des Huhnes“ wird vom Stamm der Oberösterreicher behauptet, daß sie den Sinn all dessen, was sie im Brauchtum pflegen, nicht mehr verstehen. Ist das nicht auf dem Gebiet der Liturgie ähnlich?

- Manchmal entsteht der Eindruck, daß die Liturgiereform als durchgeführt betrachtet wird, wenn der Gottesdienst in deutscher Sprache gefeiert und der Volksaltar errichtet ist. Die Liturgiereform war vom Gedanken beseelt, Liturgie so zu gestalten, daß die Feiernden die Abläufe, Gebete, . . . verstehen, oder – anders ausgedrückt: Es feiern Menschen von heute!
- Die lebensferne Sprache wird kritisiert, sodaß des öfteren die Feier einer Aufführung von Aktivisten im Altarraum gleicht. Dies umso mehr, wenn etwa eine Gruppe besondere Elemente gestaltet (liturgischer Tanz, . . .).
- Wie feiern Jugendliche? Welche Konsequenzen hat das bzw. müßte das für die Feiern der Kirche haben? Offensichtlich besteht die Gefahr, daß sich zwei Dinge immer mehr auseinanderentwickeln: Auf der einen Seite gibt es junge Menschen, die sich zum Gottesdienst versammeln, um miteinander zu beten und zu feiern, das Wort Gottes zu hören, Gemeinschaft zu erfahren – ganz egal, ob ein Priester dabei ist oder nicht: sie tun das. Und sie tun das in Formen, die im Grunde auch unsere traditionellen Formen sind, aber sie tun es eben richtig: wenn sie hören, dann hören sie, wenn sie lesen, dann lesen sie, wenn sie ein Licht verwenden, dann verwenden sie *ein*

* Vgl. den Beitrag von I. Kögler in diesem Heft, S. 28–35 [Anm. der Redaktion].

Licht und nicht die ganze Beleuchtung der Kirche dazu. Und auf der anderen Seite findet der Gottesdienst der „Kirche“ statt, der immer mehr als ritualistisch empfunden wird und oft auch ritualistisch ist.

Wenn man überlegt, wo das hinführt, dann kann man sich vorstellen, daß bei der erstgenannten Gruppe eines Tages auch Brot und Wein auf dem Tisch stehen, daß darüber auch von irgendjemanden, der da ist, ein Dankgebet gesprochen wird, und daß es diese Leute dann wenig interessiert, ob hier Transsubstantiation stattfindet, ob hier Realpräsenz da ist, sondern sie erinnern sich an Jesus und feiern zusammen. Auf der anderen Seite wird der Priester fast allein in der Kirche sein. Diese Distanz, dieses Auseinanderdriften stellt ein ganz großes Problem dar, an das wir herangehen müssen; vielleicht auch dadurch, daß wir die Formen, die sich von „unten“ her entwickeln, ernst nehmen und versuchen, in den offiziellen Feiern auch so ernst mit den einzelnen Elementen umzugehen: daß eine Eröffnung ein Ankommen ist, daß das Wort Gottes wie Wort Gottes vorgelesen wird, und dgl. mehr.

4. Liturgie ist Ausdruck des Glaubens

Jeder Kirchenbau spiegelt das Selbstverständnis von Kirche zu einer bestimmten Zeit wider. Schon deshalb ist es problematisch, alten Kirchen ein neues Liturgieverständnis zu verpassen. Vieles an Gestaltungselementen gleicht in einer nach vorne ausgerichteten Kirche eher einer Aufführung oder „action“ als einer Feier. Der Kirchenbau etwa verhindert aber auch oft spontane Äußerungen, die dem Feiern innewohnen: lange Distanzen, Stillsitzen (um die persönliche Andacht zu verrichten), . . . sind dem Miteinander nicht unbedingt förderlich.

- Da Glaube nach (körperlichem) Ausdruck verlangt, sind Überlegungen bzgl. Kirchenbau und der Gestaltwerdung des Glaubens vonnöten (momentan ist alles auf Meßfeier konzentriert, andere Gottesdienstfeiern haben fast keinen Platz in unseren Kirchen).
- Bei den Zeichenhandlungen in der Feier der Sakramente ist auf deutliche und richtige Setzung der Zeichen zu achten. In einer an Zeichen armen Welt müssen diese oftmals intensiver gesetzt werden, denn auf ein Mindestmaß sind sie ohnedies meist schon reduziert (vgl. tröpferlweises Taufen, fehlende Zeichenhandlung bei der Beichte, . . .).

Schlußanmerkung zum Symposium und Ausblick

Beim Abschlußgespräch wurden auch kritische Bemerkungen zur Tagung selbst abgegeben. Besonders positiv wurde hervorgehoben, daß Liturgiewissenschaftler wie Jugendliche miteinander gedacht und gefeiert haben.

Die LKÖ wird sich immer wieder mit diesen Fragen auseinanderzusetzen haben, zwischen den diözesanen Kirchenmusikstellen und der Jugendpastoral soll die Zusammenarbeit intensiviert werden. In den Gemeinden soll das beim Symposium praktizierte „Aufeinander-Zugehen“ verstärkt eingeübt werden, weil Verordnungen – von wem auch immer erlassen – nichts oder wenig fruchten.